

Predigt zu Offb 21,5 am 1. Jänner 2026 in der Lutherischen Stadtkirche in Wien

Bischöfin Prof. Dr. Cornelia Richter

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen. (Offb 1, 4)

Liebe Gemeinde,

wie schön, dass ich heute, am ersten Tag des neuen Jahres, in so viele lächelnde Gesichter schauen darf! Wie schön, dass die Atmosphäre so freundlich und friedlich ist! Wie schön, dass wir in dieser Haltung gemeinsam in das neue Jahr gehen dürfen! In das neue Jahr, das unter einer ganz und gar phantastischen Jahreslosung steht:

Sie steht in der Offenbarung des Johannes, Kap. 21 – und es ist nur ein einziger Vers – aber einer, für den es sich trotzdem lohnt, aufzustehen:

Vers 5: „Gott spricht: siehe ich mache alles neu!“ *Gott, wir bitten dich, segne du unser Hören und Verstehen. Amen.*

Der Vers unserer Jahreslosung klingt wunderbar und das gesamte Buch der Offenbarung ist einfach nur grandios, ein faszinierender Text – eine einzigartige Kombination von Prophetie und endzeitlicher Erwartung im Neuen Testament. Ja, es ist sogar das einzige prophetische Buch im Neuen Testament, weil in den in den anderen neutestamentlichen Büchern ja eher erzählt oder über Briefe miteinander kommuniziert wird.

Aber hier, in der Offenbarung des Johannes, wird noch einmal der ganz große Bogen geschlagen. Sie beginnt mit dem Vers, den ich gerade als Kanzelgruß gesprochen habe: „Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt.“ (Offb 1,4) Nur wenige Verse weiter finden wir das berühmte Alpha und Omega: „Ich bin das A und das O, [das Alpha und das Omega], spricht Gott der Herr, der da ist und der da

war und der da kommt, der Allmächtige.“ (Offb 1,8) Und noch ein paar Zeilen weiter wird auch dieses Buch mit dem Zuspruch eröffnet, der sich wie ein *cantus firmus* durch alle Bücher des Alten und Neuen Testaments zieht: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“ (Offb 1,18)

Was für eine Ouvertüre für ein Buch, in dem sich im Verlauf tatsächlich sowohl die Tore zum Thronsaal des lebendigen Gottes als auch die Tore zur Hölle zu öffnen scheinen! Es ist kein Wunder, dass die phantastischen Bildwelten dieses biblischen Buches, dieses Chaos aus Wut und Zerstörung einerseits, Rettung und Trost andererseits über die Jahrhunderte hinweg Künstler*innen inspiriert hat. Ganz besonders dort, wo sich Endzeitstimmung breit gemacht hat, wo Kriegsszenarien und Erlösungshoffnungen ineinander gegriffen haben oder die drohende Selbstvernichtung des Menschen in greifbare Nähe rückte: Albrecht Dürer, William Blake, Odilon Redon, Otto Dix oder Max Beckmann, um nur einige Beispiele zu nennen. Auch der österreichische Komponist Franz Schmidt hat ein fulminantes Oratorium komponiert, konzentriert auf das „Buch mit den sieben Siegeln“. Leider trägt das Werk schwer an der Last des Nationalsozialismus.

Auch das ist freilich kein Wunder, denn der Stoff der Offenbarung lässt sich leicht instrumentalisieren für menschliche Vorstellungen absoluter Macht. Wer das gesamte Buch liest, wird es vermutlich nicht als „modernes Denken“ empfinden. Eher als martialisches, vormodernes Theater – eben eine Apokalypse im umgangssprachlichen Sinne von: „Bist du deppert, es raucht und scheppert und alles geht unter.“

Aber wie immer besteht die Kunst bekanntlich darin, zwischen dem einen und dem anderen zu unterscheiden. Und vor allem: Um den geschichtlichen Hintergrund des Textes zu wissen. Denn die Textgattung der Apokalypse findet sich vor allem in frühjüdischer und frühchristlicher Literatur. Wie bei Francis Coppolas „Apocalypse Now“ von 1979 reagieren

die Texte auf außergewöhnlich schwierige Krisen und Problemlagen. In unserem Fall dürfte es um den Jüdischen Krieg mit Rom 66-70 n. Chr. gehen – denn jede Apokalypse hat ihre Zeit.

Im Neuen Testament funktionieren diese Texte so, dass sie im Rückgriff auf Prophetie und Weisheit, auf Zeichen und Visionen über die Erzählstimme hinaus diesseitige und jenseitige Mächte ins Spiel bringen, und zwar – das ist wichtig – in ein asymmetrisches Spiel. In der Offenbarung des Johannes ist diese Asymmetrie der Mächte von vornherein gegeben, weil das alles entscheidende Erlebnis der Endzeit mit Tod und Auferstehung Jesu Christi bereits geschehen ist. Der gesamte Text zielt auf die Enthüllung dessen, worum es am Ende wirklich geht. Er ist daher aus der Perspektive des bereits erhöhten Christus geschrieben, vor dessen Wiederkunft nur noch diverse Restkämpfe mit den widergöttlichen Mächten durchzustehen sind.¹

Für das 20. Jahrhundert rückt das die Offenbarung des Johannes sehr viel näher an die „Barmer Theologische Erklärung“ als an den Nationalsozialismus. Die „Barmer Theologische Erklärung“: das ist ja der Text, den die kleine Gruppe der Bekennenden Christen 1934 gegen Hitlers Vereinnahmung der Kirche gerichtet hatten. Auch hier gilt: Jede Apokalypse hat ihre Zeit.

Liebe Gemeinde, ist es nicht faszinierend? Genau diese Kombination von Prophetie und endzeitlicher Erwartung scheint im Kontext des Neuen Testaments gerade nicht als abständig und vormodern zu gelten. Sondern als moderne Theologie. Das ist insofern hoch interessant als die Schriften des Neuen Testaments die formative Zeit der frühen christlichen Gemeinden spiegeln, die sich nur sehr allmählich, letztlich erst mit der Konstantinischen Wende, zur späteren Weltkirche entfalten. Dieser Gedanke, dass es sich hier um moderne Theologie handelt, darf uns das gesamte Jahr über begleiten.

¹ Zum Weiterlesen: Vgl. David Hellhom: Art. Apokalypse. I. Form und Gattung, in: RGG⁴, Bd. 1, 1998, 585-588, 587. Vgl. ebenso Christfried Böttrich: Art. Apokalyptik (NT), in: WiBiLex 2014: Das Ziel ist die finale Errichtung der neuen Schöpfung, die wiederum paradisische Züge tragen wird.

Mir scheint, die Jahreslosung ist geradezu perfekt gewählt. Denn auch wir stehen in einer formativen Zeit, in der sich für so viele Menschen Fragen von Religion und Spiritualität, Glaubensüberzeugungen und Gottvertrauen neu stellen. Und das in einer Zeit, die von vielen Menschen, vor allem von den jüngeren Generationen, als eine wahrhaft apokalyptische Zeit empfunden wird: Die politische Aggression geht eine unheilvolle Melange mit der Klimakrise ein, mit Fragen weltweiter Ernährung, mit dem Krieg um sauberes Wasser und allen Migrationsbewegungen, die das erst noch mit sich bringen wird. Die Frage für den ersten Tag im Neuen Jahr ist also, wie sich in dieser apokalyptischen Gestimmtheit Trost so vermitteln lässt, dass er besonnenes und neues Handeln freizusetzen vermag.

Denn darum geht es doch: Wofür setzen wir uns ein? Was ist uns wichtig? Wie wollen wir miteinander leben? Die Bibel gibt auf diese Fragen ziemlich klare Antworten, im Alten wie im Neuen Testament: Immer geht es darum, dass wir jeden Menschen in seiner von Gott gegebenen Würde anerkennen. Dass wir freundlich und sanftmütig miteinander umgehen. Dass wir uns gegenseitig helfen. Dass wir einander offen, ehrlich und mit Respekt begegnen – auch dort, wo wir unterschiedlicher Meinung sind, wo es Konflikte gibt und man die Dinge aushandeln muss.

Denn Frieden wäre möglich, natürlich wäre er möglich – wenn wir es nur wollen. Aber dazu brauchen wir starke Bilder, Symbole und Erzählungen, an denen wir unser Denken und Handeln orientieren können. So wie unsere Jahreslosung: „Gott spricht, siehe, ich mache alles neu!“ [Offb 21,5]

Wer mit der christlichen Tradition nicht so eng vertraut ist, denkt jetzt vielleicht: „Meine Güte, wie weltfremd. Das ist doch nur eine naive Utopie.“ Und wissen Sie was, dieser Mensch hätte ja recht, ja, selbstverständlich kann man diesen Text als eine Utopie bezeichnen. Aber Utopien sind möglich. Sie sind positive Gegenentwürfe zu unserer Gesellschaft und sie haben sich in der Geschichte immer wieder bewährt.

Für Menschen, die mit der christlichen Tradition enger vertraut sind, geht die Bedeutung des Textes allerdings tiefer: „Gott spricht: Siehe, ich mache

alles neu!“ Für sie ist in diesem Satz der elementarste Grund allen Lebens ausgesprochen, von der Schöpfung am Anfang bis zur Neuschöpfung am jüngsten Tag: Weil in Jesus Christus ein für allemal geschehen ist, was niemand erwartet: Dass es durch das Chaos, durch das Leid, durch die Ohnmacht des Todes und die Tränen der Trauer hindurch neues Leben geben kann. „Siehe, ich mache alles neu!“ – Vers 21,5 erwächst aus Vers 7,17 „denn das Lamm mitten auf dem Thron wird sie weiden und leiten zu den Quellen lebendigen Wassers, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“

Es sind diese Sätze des Trostes, die uns wahrhaft zum elementarsten Grund existentiellen Lebens werden können. Aus ihnen speist sich die Haltung, aus der wir als Christinnen und Christen fühlen, denken und handeln; die Haltung, mit der wir auf die Welt schauen und aus der wir uns selbst und anderen begegnen. Weil wir als Menschen die Freiheit haben, immer wieder neu anzufangen. Weil wir einander tatsächlich freundlich, sanftmütig und friedlich begegnen können. Weil wir dem Trost, der Liebe und der Hoffnung Raum geben können. *Denn wo das geschieht, da bist Du, Gott, mitten unter uns. Mit Deinem Wort der Ermutigung: „Siehe, ich mache alles neu!“. Amen.*